

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 104.

Dresden, Freitag den 9. Mai 1902.

13. Jahrg.

## Die sächsische Eisenbahnnot.

Das die Ertragsfähigkeit der sächsischen Staatseisenbahnen in den letzten Jahren nachteilig beeinträchtigt worden ist, ist kein Geheimnis mehr; vielfach war man aber geneigt, den Rückgang der Eisenbahnrente als eine Folge des wirtschaftlichen Niederganges anzusehen, der mit diesem wieder verschwinden werde. Der jetzt vorliegende, von uns bereits erwähnte Bericht der Finanzdeputation A der Zweiten Kammer des Landtages jedoch aber die optimistische Ansicht vollständig. Mit Zahlen und statistischen Aufstellungen von unerbittlicher, zwingender Beweisstärke wird hier dargelegt, was Kundigen allerdings nicht mehr unbekannt war, daß die Ertragsfähigkeit unserer Eisenbahnen schon längst im Reichens des Krebses steht und der Rückgang sich in der Zeit geschäftlicher Hochflut, wo der Verkehr außerordentlich stark vor, vollzogen hat. Ja, die Betrachtungen im allgemeinen Teile des erwähnten Berichtes erstrecken sich überhaupt nur auf die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, denn sie schließen im wesentlichen mit 1900 ab.

Die Gesamteinnahmen sind dem anwachsenden Verkehr entsprechend allerdings in den letzten 10 Jahren von 86 648 000 M. auf 136 084 000 M. gestiegen; auch der auf einen Kilometer Betriebslänge entfallende durchschnittliche Betrag der Gesamteinnahmen ist von 34 354 M. auf 45 300 M. in die Höhe gegangen. Um so bedeutsamer aber ist die Tatsache, daß die Erträge der sächsischen Staatseisenbahnen seit dem Jahre 1896 rapid zurückgehen. Schon ein Blick auf den Gesamtüberschuss zeigt uns, wie die Dinge stehen, denn dieser ist von 39 Millionen im Jahre 1896 auf 33 Millionen gesunken, während die Gesamteinnahme in dieser Zeit um rund 27 Millionen stieg.

Noch deutlicher aber tritt der Rückgang zu Tage, wenn wir das Verhältnis von Anlagekapital zum Ueberfluß in Prozenten ausdrücken. Wir müssen denn konstatieren, daß die Verzinsung des in den Eisenbahnen investierten Kapitals, das 1900 rund 893 Millionen betrug, von 6,07 Proz. im Jahre 1896 auf 8,70 Proz. im Jahre 1900 zurückgegangen ist; jetzt beträgt sie rund 11,70 Proz. Für die folgenden Jahre liegen die rechnerischen Nachweise noch nicht vor. Wir können uns hier nur auf die Angaben im Etat stützen. Danach rechnet man aber für 1902/1903 nur mit einem Ueberfluß von je 31 811 430 M. Für die Verzinsung der 696 Millionen betragenden Eisenbahnschulden und der Tilgung von 1 Proz. sind aber nicht weniger denn 28 908 470 M. aufzubringen. Somit verbleibt nur ein Reinertrag von 2 902 960 M. aus unseren Staatseisenbahnen. Wenn man nun aber, wie im Vorstehenden, den Ueberfluß um beinahe 2 Millionen zu hoch eingestellt hat, dann dürfte der Reinertrag so ziemlich dahinsinken. Wie trostlos die Situation ist, tritt aber erst recht zu Tage, wenn wir erfahren, daß nach dem Etat 1900/01 trotz des Rückganges noch ein Reinertrag von 10 406 547 M. zu verzeichnen war und somit der Ueberfluß nicht weniger als 7 503 597 M. betrug. Dieses letzte traurige Resultat ist allerdings unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse zu Stande gekommen. Wenn man aber das alles überdenkt, wird man einsehen, daß, um mit Herrn v. Mohrdorff zu reden, unsere Staatseisenbahnen nicht mehr weit von dem toten Punkt entfernt sind, wo sie, statt Ueberflüsse abzuwerfen, Zuschüsse erfordern. Ja, nach Berechnungen, die kürzlich der ehemalige Leipziger Ober-

bürgermeister Georgi in der Ersten Kammer angeführt hat, sind wir jetzt schon so weit, daß zur Verzinsung des Anlagekapitals — nicht der Schulden — ein Zuschuß von 3 Mill. Mark nötig ist. Wie lange, so muß man fragen, werden die Ueberflüsse noch zur Deckung dessen reichen, was die Eisenbahnschulden jährlich aufzehren?

Das ist faktisch ein trübes Bild, um so trostloser, weil es keinen Ausblick auf Besserung bietet. Es handelt sich nicht um die Folgen vorübergehender nachteiliger Einwirkungen; der rapide Rückgang ist vielmehr unter den günstigsten wirtschaftlichen Verhältnissen erfolgt und seine Ursachen sind zweifellos zum größten Teil in unseren Eisenbahnen selbst zu suchen. Man hat die zurückgehende Ertragsfähigkeit durch den Bau unrentabler Linien und kostspieliger Bahnhöfebauten zu erklären versucht. Daß diese Faktoren ungünstig auf die Rentabilität unserer Staatseisenbahnen eingewirkt haben, kann nicht geleugnet werden; im Bericht der Finanzdeputation wird aber nachgewiesen, daß man die ungünstige Einwirkung von dieser Seite überschätzt hat und der Rückgang weit mehr auf die alten Hauptlinien der sächsischen Staatsbahn zurückzuführen ist. So ist die Verzinsung des in der Bahntrasse Dresden—Wörlich angelegten Kapitals seit 1890 von 7,9 auf 6,2 Proz. zurückgegangen, bei der Linie Leipzig—Dorf in derselben Zeit von 7,6 auf 4,7 Proz., bei der Linie Dresden—Werdau von 7,2 auf 5,1 Proz. und bei Leipzig—Dresden von 6,8 auf 4,66 Proz. Am argsten aber ist der Rückgang auf der Linie Dresden—Waldenau, wo die Rente von 10,07 auf 5,23 Proz. also fast um die Hälfte gesunken ist. Der Rückgang auf den alten Linien ist jedenfalls eine ebenso verblüffende wie bedenkliche Erscheinung; dadurch werden Argumente aber den Feinden gewonnen, die schon um eigenen Bestande der Eisenbahndebatten geworden waren.

Auf der anderen Seite ist freilich auch zu konstatieren, daß neue Eisenbahnlinien überhaupt keine Ueberflüsse abwerfen, sondern Zuschüsse erfordern, also direkt unrentabel sind. So haben eine Verzinsung von weniger als 3,6 Proz. und von 18 Linien ergaben mehr als 3,6 Proz. Zinsen. Die Eisenbahnlinien der ersten beiden Gruppen haben zusammen 4,7 Millionen Mark Ueberfluß gebracht, ihre Verzinsung aber erforderte 12 Millionen Mark, somit mußten für 38 von 56 Linien 7,3 Millionen M. Zuschuß geleistet werden.

Man sieht, die unrentablen Linien drücken die Rente nicht unmerklich, aber der allgemeine rapide Rückgang wird dadurch nicht erklärt. Das wird zu allem Ueberfluß noch durch die Tatsache veranschaulicht, daß das sächsische Eisenbahnen in zehn Jahren um 410,88 Kilometer gewachsen ist. Die Linien, die 1899 Zuschuß erforderten, haben aber nur eine Länge von 447,89 Kilometern. Somit ist ein beträchtlicher Teil der Zuschüsse erforderlichen Linien älter als zehn Jahre, und das Argument von den neuen unrentablen Bahnen wird dadurch noch mehr durchlöcherigt.

Da der Rückgang der Eisenbahnrente, wie wir gezeigt haben, nicht auf einzelne unrentable Linien zurückzuführen ist, muß die Frage nach den Ursachen des Abganges in den Vordergrund treten. Die Finanzdeputation beschließt sich denn auch sehr eingehend damit. Wir werden in einem zweiten Artikel ein Bild dieser Untersuchungen geben und zeigen, wie man vorzugehen gedenkt, um eine Besserung herbeizuführen.

## Politische Uebersicht.

### Die Angst!

Die Epitoge zum Gumbinner Prozess wollen noch immer nicht aufhören. Die reaktionäre Presse ist mit ihrem Jammer eben noch nicht zu Ende. Jetzt erst, da die Suche nach dem Mörder des Mittelmeeres v. Kropf sich als erfolglos erwiesen hat und die Möglichkeit, daß der Mord für immer ungerächt bleiben wird, fort zur Gewissheit sich verdichtet, jetzt tritt den Reaktionsären die ganze Bedeutung dieses Wortes wieder vor die Seele und läßt sie erzittern und erbeben. Die Disziplin wurde gebrochen und wenn der Ball erst eine Weiche hat, so mag er bald ganz fallen. Der harte Kodexverstoß, den diese Leute bisher als die höchste Erziehungskraft an unserem „Volk in Waffen“ gepriesen haben, er hat hier versagt, und ist in sein blutiges Gegenteil umgewandelt, in die menschenverderbliche Auflehnung. Und die Sache ist unmöglich. Man kann nicht zum abschreckenden Beispiel die Köpfe der Schuldigen auf die Finnen stecken, man kann das beste Mittel, das die Reaktionsäre kennen, nicht anwenden, um die gefürchtete Nachahmung der That von Gumbinner zu verhindern, man kann dem Schreden nicht anwenden!

Auf dem Schwaben aber behält das Gebäude unserer Heeres und wenn ein Stein herausgenommen wird, so wankt das Ganze. Unser herrliches „Gottscheer“ ist ja in Bezug auf die Behandlung des Einzelnen noch nicht viel weiter, als das ehemalige Feldweib, und die Mittel, wodurch es die Disziplin sichert, erinnern noch sehr an die Zeit des Korporalschicks und des Soldatenlagers. Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, erklären sich zwar, was die krassesten Anstrengungen, eine Verurteilung der Angeklagten zu erzielen, die ungerichtliche Zurückhaltung des freigesprochenen Helden in der Untersuchungshaft u. a. Es stand wirklich viel auf dem Spiel!

Zu dem negativen Ausgang des Prozesses kommt nun aber noch anderes, um den Jammer der Reaktionsäre zu erhöhen. Der Unfug, daß die Schwabener des Kropf keine Ermordung mit Freuden begrüßen und Klagen hegen, hat, erpreßt ihnen Worte der tiefsten hitzigen Entrüstung. Am Schlimmsten einer solchen Betrachtung bricht der Reichshof in folgende Worte aus:

Ein Soldat, der aber eine so feige und niederträchtige That jabelt, ist kein Soldat, sondern ein Vandal.

Wenn ein solcher Schurkenreich in Friedenszeiten gemacht werden darf, ohne daß der Thäter erwischt wird, was kann da im Kriege geschehen, wo sich die Disziplin viel leichter löst, wo ein Hinterhalt viel eher gefunden ist, wo man die That dem Feinde zujubeln kann? Werden wir auf dem Wege der Weichlichkeit weitergehen oder werden wir uns auflehnen? Auf der Disziplin unserer Arme beruht alles; die Arme ist die ultima ratio gegen alle Mächte des Umwelts, ja sie ist die Grundlage der friedlichen, geordneten Entwicklung Europas und der Welt. Eine Lockerung des festen Bezuges des deutschen Heeres würde ein Unheil herbeiführen.

Die Angst vertritt sich deutlich in diesen Worten, ebenso wie sie sich vertritt in einem Leitartikel der Gegenwart, darin es heißt, es sei die Anschauung so ziemlich aller Epitoge des deutschen Heeres, die Ermordung v. Kropfs habe nicht ungerächt bleiben. Wenn bei der Trauer erst die Vorstellung Raum gewinnt, daß sie sich gegebenenfalls gegen sie bedrückende Epitoge selbst verhalten könne, dann bräche das Kommando auseinander. Würde

Baron Süssler an Schmitter mit dem Bagdadbanden, den Ostlichen neben dem enthrungenen Strahlina arbeiten sehen. Eine solche gemischte Gesellschaft läßt sich in ganz London nicht mehr aufkommen finden, und wer einmal so weit gekommen ist, daß er hierher gekommen ist, der kann sich nicht mehr anarbeiten, der ist gesellschaftlich gebrandmarkt.

„Wird es auch mit mir so weit kommen?“ fragte sich Jos. „Als er für seinen halben Penny eine Tasse stärke trank und ein Stück altholender Kuchen dazu aß.“ „Wenn es nach mir ginge, gewiß nicht. Was soll aber aus mir werden?“

Dann machte er sich daran, seine traurige Wanderung zu beginnen, wie er sie in der letzten Zeit tagtäglich ausgeführt hatte. Auf allen Partien, wo seiner Meinung nach ein Zimmermann doch vielleicht gebraucht werden konnte, sprach er vor, er wartete außerhalb der Pausenräume. Neuen und abernahms Meilen, Stunde für Stunde lief er so und sich dabei nur wenige Minuten ausruhend. Die Zeit verstrich, und endlich fand er sich im vornehmsten Teile Londons, im Hyde Park, in der Nähe des Eingangsthores nieder und sah durch daselbe vornehme Damen in nach vornehmeren Equipagen, seine Herren auf noch feineren Pferden an sich vorbeiziehen. Während er hier saß, mußte er daran denken, daß wohl keiner dieser Herren und Damen wissen mochte, was es heißt, Hunger zu haben, daß keiner es wußte, wie schmerzhaft es sei, außer Arbeit zu sein, und wie weh es that, nirgends gebraucht zu werden.

„Ja beneide sie gar nicht“, sagte er zu sich, „aber sie brauchen auch gerade nicht so verächtlich auf untereins herabzusehen. Sie belieben doch auch nur aus Fleisch und Blut, wenn sie auch keine Damen und Herren sind. Sie leben gerade so als wie vorigen Sonntag, als sie in Mile End waren, als ob Gott nicht uns, sondern bloß die feinen Damen und Herren erschaffen hätte.“ Er ging weiter und weiter und weiter, und von Stunde zu Stunde wurde er schwächer, und doch wollte er sich nicht eher etwas zu essen kaufen, als bis er in seiner Wohnung angelangt war. Sein Geld verlor er ihm unter den Armen, und leit dem er seinen Fuß in das große Babylon, das so streng in Ost und West, in die, welche haben und die, welche nichts haben, ab-

## Joseph Coney.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Cassirer. (A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eine große hagere Frau öffnete. Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck unfähigen Leidens, den nur jahrelang erduldetes Elend und beständig gestillte Hoffnung hervorgerufen kann. Man merkte es der Frau an, daß sie von der Welt nichts mehr wollte, sie gehörte zu den Unglücklichen, die nicht mehr weinen können, denn die Natur hat nicht so viel Thränen, als Elend verlangt. Die arme Frau hatte den Vorrat von Thränen, mit dem sie die Natur ausgestattet hatte, vollständig verbraucht.

„Ist Mr. Keeton zu Hause?“ fragte Jos und warf dabei einen Blick in das Zimmer, in dessen einer Ecke ein Bündel Lumpen lag und an dessen Fenster ein dreibeiniger Stuhl stand. „Nein. Er ist schon weggegangen.“ antwortete die Frau. „Wo ist er hingegangen?“

„Arbeit suchen.“

„Hat er denn bis jetzt keine Arbeit gehabt?“

„Er kann keine Arbeit haben, sonst würde er wohl etwas mit nach Hause gebracht haben.“ verlegte die Frau. „Ich leg' ihm keine Fragen vor; das ärgert ihn nur. Als wir uns verheirateten, hatte er ein so gutmütiges Temperament, und jetzt ist er so jänklich geworden. Wollen Sie nicht näher treten. Was darf ich ihm von Ihnen bestellen.“

Jos trat in das Zimmer, an dessen Wand zwei mit seltsamen Figuren bedruckte Plakate hingen, die ihm auffielen. „Das hier“, sagte die Frau und zeigte dabei auf das oberhalb des leeren Kamins hängende Bild. „Das ist der „Alte Orden der Druiden“ und das andere der „Erhabene Orden der Buffalos.“

„Was sagen Sie?“ fragte Jos und sah sie scharf an. „Der „Alte Orden der Druiden“ hat mehrere sechs Kinder weerdigt“, sagte die Frau in feierlicher Tone, „und er wird auch mich begraben, wenn ich einst sterbe. Der „Erhabene Orden der

Buffalos“ wird meinen Gatten beerdigen und ihm jede Woche ein Pfund zahlen, wenn er so krank sein wird, daß der Doktor sagt, daß er sterben muß.“

„Sie haben sechs Kinder begraben.“ fragte Jos und ließ dabei seinen Blick von der Frau auf das Plakat oberhalb des Kamins gleiten.

„Ja, und es waren schöne Begräbnisse. Das letzte hatte einen Sarg, der so schön war, daß man die Steinrinne hinein legen konnte.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Keeton trat ein. Ohne Jos irgendwie zu beachten, warf er seine Werkzeuge auf die Erde und setzte sich auf den am Fenster stehenden dreibeinigen Stuhl.

„Was ist denn los?“ fragte seine Frau. „Keeton antwortete nicht, er barg seinen Kopf in die Hände, und tiefe Seufzer machten seinen ganzen Körper erzittern.“

„Sie thäten besser daran, wenn Sie weggängen.“ meinte die Frau zu Jos. „Ja glaube, er ist jauchzender Laune. Es bleibt uns leider nichts übrig, als ins Arbeitshaus zu gehen. Wir sind einen Monat Rente schuldig, und wenn er keine Arbeit findet, wollen sie uns nicht länger hier wohnen lassen. Wir haben schon für sie Geld vorgehen müssen.“ fuhr sie fort und zeigte dabei auf den „Erhabenen Orden der Buffalos“ und den „Alten Orden der Druiden“. „Aber wie kriegen wir mehr geborot. Wenn man bedenkt, daß es so weit kommen mußte! Und dabei war er Meister, als wir uns verheirateten.“

„Wenn selbst Meister keine Arbeit mehr finden können, was soll dann wohl aus Dorfhandwerkern werden?“ fragte sich Jos.

Er verließ dieses häusliche Viertel und bog sich in ein neben der Münze gelegenes billiges Restaurant. Auf dem Wege dahin begegnete er Männern, die neben der Post sich auf den Trottoirs niedergelassen hatten, Puffeln, deren Gesichtsausdruck Hunger und Ennedebrung erkennen ließ. Es war für sie fast die Zeit gekommen, um nach den Docks zu wandern und dort nach Arbeit anzuklopfen, denn die Docks sind die einzige Stelle, nach Arbeit erhalten kann, ohne daß er sich durch ein auf der jemand Arbeit erhalten kann, ohne daß er sich durch ein Semanis auszuweisen braucht. Hier in den Docks kann man den

### Inserate

werden die 4 gelbtenen...  
über deren Raum mit 20...  
verkauft und bei...  
Eisenbahn...  
Verkauf...  
nachen...  
für in der...  
und sind in...

Expedition:  
Zwingerstraße 22, post.  
Geschäftszeit von...  
abends...  
Telefon: Amt 1, Nr. 1700.

Erhalten täglich mit...  
Gesamt- und...

Abonnementpreis...  
Redaktion...  
Telegraphen...  
Abdruck...  
Herausgeber...  
Verleger...  
Drucker...  
Vertrieb...  
Anzeigen...  
Korrespondenz...  
Redaktion...  
Telegraphen...  
Abdruck...  
Herausgeber...  
Verleger...  
Drucker...  
Vertrieb...  
Anzeigen...  
Korrespondenz...